

Für die *Ewigkeit*



Mit einem Brahms-
Album meldet sich
Arcadi Volodos
nach vier Jahren
eindrucksvoll zurück.

Von Kai Luehrs-Kaiser

Was ist nur an Brahms so schwer?! Nach Klavier-Granden à la Wilhelm Backhaus, Julius Katchen und Arthur Rubinstein kam da kaum noch was. So unverwundlich Brahms' Ruf als sichere Bank bei Abonnenten und Konzert-Konservativen sein mag: Eine gute Brahms-Sonate ist heute so schwer aufzutreiben wie eine gute Tschaikowsky-Sinfonie. Zu steif. Zu trocken. Zu dick. Das sind die Indikatoren dafür, dass wir aus Brahms' langem Bart – selbst in Zeiten der zurückkehrenden Gesichtshaar-Mode – keinen rechten Sinn mehr zu machen wissen.

Eine Ausnahme bilden die Russen. Schon Emil Gilels und Svjatoslav Richter, aber ebenso Maria Yudina exzellierten fraglos bei Brahms. Das meint jedenfalls Arcadi Volodos, der nach vierjährigem CD-Schweigen nunmehr eine Sammlung von Brahms-Intermezzi und Klavierstücken (opp. 76, 117, 118) vorgelegt hat. „Ich gehe nur noch ins Studio, wenn ich unbedingt muss“, sagt er. Die Verantwortung, etwas Gutes zu liefern, sei zu groß

Volodos sich zu einer Aufgabe bekennt, hat er Triftiges, Erhellendes zu sagen.

Auch bei Brahms. Die kristallinen Klänge, der geschliffene Ernst wollen vom Sentiment und jener kommodenhaften Massivität, so wie man das sonst hört, nichts wissen. Derart penibel austariert, gut durchdacht und dadurch zum Funkeln gebracht, hört man Brahms' melancholische Intermezzi sonst nie. Wo andere die gebildete Form hervorkehren oder auf Ungartum setzen, meidet Volodos allen Lokal- oder Zeitkolorit. Dies ist, vielleicht erstmals überhaupt, ein Brahms sub specie aeternitatis. Einer, der in die Glaskugel schaut – und unsere Zukunft liest.

„Brahms ist ein Metaphysiker“, sagt Volodos schlicht. „Seine Musik ist sehr komplex, aber er hat in ihr etwas gefunden, was außerhalb jeder Zeit liegt, in einer anderen Welt. Ein Mysterium.“ Gerade in seinen späten Werken sei Brahms in einer auf Transzendenz und Überzeitlichkeit zielenden Sphäre angelangt. „Es geht ihm nur noch um spirituelle Werte.“

Das klingt sehr schön – und reicht als Begründung für die überragende Brahms-Exegese auf dieser Platte auch aus. Allerdings argumentierte Volodos bei seiner letzten Platte, die Frédéric Mompou gewidmet war, genauso. „Ja, Mompou war ein ‚Dekomponist‘ dem es in einigen Werken darauf ankam, den Unterschied zwischen Reden und Schweigen, Klang und Stille aufzuheben.“ Das sei ja gerade das Erhebende.

Kann es sein, dass der philosophische Impuls, den Volodos hier wie dort diagnostiziert, vor allem auf ihn selber zutrifft? „Ich war schon immer an metaphysischen Dimensionen interessiert“, bestätigt Volodos. Genau dies ist es, was in letzter Zeit so zielgerichtet dafür sorgt, wie dieser Pianist in „die eigene Enge“ hineingeht – und sich befreit, indem er jeden Oberflächenglamour meidet. Er hat den „virtuosen“ Volodos der 90er-Jahre ein für alle Mal hinter sich gelassen.

„Ich bin nicht mehr der Volodos von damals“, sagt er. „Wenn ich meine alten Aufnahmen höre, ist das eine schmerzhaft Wiederbegegnung.“ Er sehe dort „einen ganz anderen Stil“.

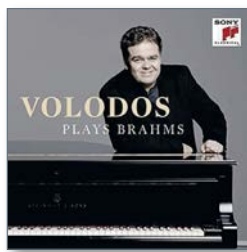
Tatsächlich startete Volodos mit Vollampf, aber in interessanter Turbo-Schiefelage. Das Cover seines Debüt-Albums mit

„Ich gehe nur noch ins Studio, wenn ich unbedingt muss“, sagt Volodos

angesichts von aberhundert Konkurrentenaufnahmen. „Eine Neudeutung der Liszt-Sonate braucht kein Mensch“, so Volodos. Im Übrigen: „Für die Ewigkeit“ müsse es sein.

So kommt es hier zu einer Blütenlese meist kürzerer Werke – ähnlich wie bei Volodos' überragender Liszt-CD vor zehn Jahren. „Brahms' Sonaten spiele ich zwar auch; aber nicht auf CD“, dekretiert Volodos in dem für ihn typischen Ton trockener Apodiktik. So ernst er sich gibt – es steckt doch ein Komiker in dem Mann. Man darf sich umso häufiger über ihn amüsieren, gerade weil er nie lacht. Einen drohenden Unterton freilich, wie man ihn bei russischen Kollegen findet, schlägt er nicht an. Volodos bleibt zivil, aufrecht. Es gibt kaum einen zweiten Pianisten von so nüchterner, geradezu beamtenhafter Ausstrahlung. Das ist nicht kritisch gemeint; denn wo immer

Aktuelle CD



Brahms: Klavierstücke op. 76, Intermezzi op. 117, Klavierstücke op. 118; Arcadi Volodos (2015-17); Sony Classical (Rezension siehe FF 6/17, S. 50)



dem bloßen Namen „Volodos“ tauchte ihn 1997 in viel Goldlicht und Schwefeldünste – eine Farbdramaturgie teuflischer Virtuosenkunst, bei der es jahrelang blieb. Dabei verströmte der 1972 in Leningrad Geborene persönlich nur wenig Mephistophelisches. Erst mit dem Liszt-Album (2007) versuchte man sein Image des diabolischen Verführers in das eines seriösen Enzyklopädisten umzubacken. Wie immer seine Einspielungen auch vermarktet wurden: Da Volodos im Grunde immer ein sperriger, sich PR-Maßnahmen nach Möglichkeit verweigernder Künstler war, sind alle seine Platten Traktate höchster Seriösität und Triftigkeit. Auf der Liste der fünf, sechs besten Pianisten der Gegenwart aber ist er derjenige, den man, interessant genug, immer vergisst.

Das sollte sich endlich ändern! Zwar schreckt Volodos im Gespräch vor gelegentlichen Luftblasen und Plattitüden nicht zurück – was darauf hindeutet, dass ihm kein Mensch mehr zu widersprechen wagt. So äußert er allen

Ernstes: „Musik ist nicht mein Beruf, sondern mein Leben.“ Und man fragt sich, wie oft er dieses goldende, aber weihrauchige Selbstverständnis schon zum Besten gegeben hat.

Auch gibt er vor 13 Uhr keine Interviews. Und da er Russisch, Französisch und Spanisch spricht, jedoch nur ungern (aber nicht schlecht) Englisch, besteht er fast grundsätzlich auf einen Übersetzer – was seine Auskünfte, wenn sie gedruckt werden, oft noch mehr nach gestanzten Verlautbarungen klingen lässt.

Spricht man ihn aber mal ohne Übersetzer, so entpuppt er sich als netter, unprätentiöser Kerl. Privat schraubt er gern an Radios herum. Die Zahl seiner Konzerte hatte er zwischenzeitlich stark heruntergekürzt, um das Zweisein mit seiner Ehefrau in Gestalt einer „romantischen Phase“ in seinem Leben, wie er sagte, in vollen Zügen genießen zu können. Das scheint mittlerweile wieder vorbei. Volodos reist allein. Und tritt auch wieder häufiger auf.

„Früher erwartete meine amerikanische Agentur, dass ich mindestens 100 Konzerte pro Jahr gab“, sagt er. „Es half mir zu lernen, was ich nicht kann.“ Dass Volodos grundsätzlich auf einem 20 Jahre alten Steinway spiele, wie seine Wikipedia-Seite behauptet, entspricht allerdings nicht den Tatsachen. „Die Instrumente, die ich spiele, sind sechs Jahre alt.“ Es liege daran, dass die Steinways heute „aggressiver, größer im Ton“ seien als früher. „Sie sind nicht mehr so gut, wie sie einmal waren.“

Dass man als Künstler sein Geheimnis wahren müsse, glaubt Volodos durchaus. „Nur muss man dieses Geheimnis nicht selbst kennen!“ Warum er Brahms liebe, frage er sich selbst. „Ich weiß es nicht! Wichtiger scheint mir, dass ich es auch nicht wissen muss.“ Arcadi Volodos ist der Beweis dafür, dass Büro-Nüchternheit und Magie bisweilen doch zueinander passen. Und ineinander übergehen. Gehört Volodos etwa genau deswegen zu den wenigen großen Brahms-Interpreten seiner Zeit? Gut möglich. ■